

Sie sind unsere letzte Hoffnung“, sagt die Dame, deren elegante Erscheinung in krassem Kontrast zu der Nüchternheit der Umgebung steht, in der sie diesen Satz formuliert. Gemeinsam mit ihrem Ehemann wartet sie vor einem Behandlungszimmer im Erdgeschoss eines Krankenhauses in Pasing. An diesem Morgen ist das Paar aus seinem Heimatland Italien in seine zweite Heimat München geflogen, um die Hörfähigkeit des Mannes untersuchen zu lassen. Die Frau, der der Satz mit der letzten Hoffnung gilt, heißt Veronika Wolter, und sie vernimmt ihn nicht das erste Mal. Dabei ist sie keine hochspezialisierte Forscherin für eine seltene, lebensbedrohliche Erkrankung, wie die Wucht der Aussage nahelegen könnte. „Was ich tue, ist nicht überlebensnotwendig“, sagt die HNO-Ärztin selbst.

Trotzdem bringen viele ihrer Patienten eine große Erwartungshaltung mit, wenn sie einen Termin bei Wolter vereinbaren. Denn die Medizinerin verfügt nicht nur über einen großen Wissens-, sondern einen ganz besonderen Erfahrungsschatz. Mit neun Jahren erkrankte Veronika Wolter an einer Hirnhautentzündung, die zu einer an Taubheit grenzenden Hörschädigung führte. Die Schule und das Medizinstudium absolvierte sie, ohne hören zu können. Vor 13 Jahren, nach Beginn ihrer Facharztausbildung, erhielt Wolter sogenannte Cochlea-Implantate, die mit hoch spezialisierter Technik die Funktion ihres defekten Innenohrs übernehmen und sie wieder gut hören lassen. „Dadurch habe ich mein Leben zurückbekommen“, sagt Veronika Wolter. Und hat es sich seitdem zur Aufgabe gemacht, auch ihren Patientinnen und Patienten genau dieses Gefühl von wiedergewonnener Partizipation zu ermöglichen.

Die Ärztin schließt die Tür des kleinen Behandlungszimmers hinter dem italienischen Paar. Sie bittet den Patienten, auf dem beweglichen Stuhl mit der hohen Lehne Platz zu nehmen, und stellt erst einmal ein paar Fragen, die der etwa 80-Jährige und seine Frau gemeinsam beantworten. Seit Kindesstagen hört er auf dem linken Ohr so gut wie nichts; seit einiger Zeit ist nun auch das rechte Ohr betroffen. Zunächst waren sie zur ärztlichen Konsultation im Universitätsklinikum der Landeshauptstadt; dort wurde ihnen Wolter empfohlen. Diese hört aufmerksam zu, fragt nach, lächelt viel. Als sie einen Fachbegriff verwendet, liefert sie das umgangssprachliche Wort prompt hinterher.

Wolter hat den Behandlungsstuhl 45 Grad nach rechts gedreht. Auf diese Weise spricht sie direkt in das Ohr ihres Patienten, das noch Töne ins Hirn transportiert. Bevor sie einen schwenkbaren Arm greift, an dessen Ende ein Mikroskop angebracht ist, um in den Gehörgang des Mannes zu blicken, bindet sie sich ihre braunen, schulterlangen Haare zum Pferdeschwanz zusammen. Nun sind rund um ihre beiden Ohren schwarze Stege zu sehen, die den Eindruck machen, als wären sie an ihrem Schädel festgeklebt.

Etwa eine Viertelstunde später ist die erste Untersuchung abgeschlossen. Eine Mitarbeiterin von Wolter übernimmt den Patienten, der nun Hörtests absolvieren muss. Die Ärztin eilt unterdessen schnellen Schrittes über den Gang und biegt nach rechts in ihr Büro ab. Hinter der Tür lehnt ein Rennrad, mit dem sie ihren Arbeitsweg bewältigt. Auf dem halbhohen Schrank gegenüber liegen zwei Granny Smith und eine Mandarine. Vor der Tür steht ein Wasserspender, Wolter füllt sich ihre Flasche auf.

Ihr Büro im Helios Klinikum München-West im Stadtteil Pasing hat Veronika Wolter vor genau einem halben Jahr bezogen und die Fotografie an der Wand, die eine Strandszene zeigt, übernommen. Da sie die vergangenen Jahre im Norden verbracht hat, in Hamburg, wo ihr Mann und die beiden Kinder momentan noch leben – „der Immobilienmarkt in München“, sagt sie achselzuckend –, fand sie das Motiv auch für sich passend. Zudem hat sie Wichtigeres zu tun als umzudekorieren.

Der Wechsel in den Süden bedeutet einen Karrieresprung: Seit 1. Juli leitet Veronika Wolter die neue Helios Hörklinik für Oberbayern. Damit ist sie Deutschlands erste gehörlose Chefärztin in einem Akutkrankenhaus und die weltweit einzige gehörlose HNO-Chefärztin. Das ist so erwähnenswert, weil Wolter ihren Patienten durch die eigene Betroffenheit in einer besonderen Art und Weise entgegenzutreten kann. Sie gibt ein einfaches Beispiel: „Bei mir muss niemand seine Einschränkungen formulieren. Ich weiß genau wie es ist, im Restaurant nichts zu hören. Beziehungsweise, dass man nur etwas versteht, wenn die Leute in einem bestimmten Winkel zu einem sitzen.“ Wenn Patienten, die oft schon bei vielen anderen Ärzten waren, das begriffen, erzählt Wolter, liefern aus Erleichterung schon auch mal Tränen.

Wolter weiß aus eigener Erfahrung, dass Menschen, die nicht gut hören, eine meist jahrelange Ausgrenzung hinter sich haben. „Gesunde behandeln Taube oft, als seien sie minderbemittelt.“ Wolter sagt, das liege an „einer Mischung aus Ignoranz und Nicht-Wissen“. Einem Tauben sehe man nicht an, dass er nichts hört. Das mache es den Menschen schwer, sich in das Gegenüber hineinzuversetzen. „Wenn jemand im Rollstuhl vor einer Treppe steht, ist es für Gesunde hingegen einfach zu begreifen, dass derjenige jetzt ein Problem hat.“

Erzählt sie von ihrer Schulzeit – sie entschied sich dafür, nicht auf eine Schule für Hörgeschädigte zu wechseln; eine Herausforderung für ein Kind, das trotz Hörgeräten kaum etwas hörte – und speziell der Unizeit, lassen einige Aussagen erahnen, wie kränkend bestimmte Erfahrungen für das Mädchen und die junge Frau gewesen sein müssen. Das ständige Anträge-Stellen, das Ausfüllen von Formularen – Wolter findet, sie habe sehr oft Umwege nehmen müssen, wo Gesunde einfach geradeaus laufen konnten. Am meisten zugesetzt hat ihr, als sie während des Medizinstudiums – Wolter sagt, dass sie ziemlich sicher auch ohne ihre Erkrankung in der Medizin gelandet wäre, vielleicht aber nicht zwingend als HNO-Ärztin – nicht an den Operationstisch gelassen wurde. Zu stark waren die Bedenken der Ärzte, dass sie Fehler machen könnte beim komplexen Zusammenspiel



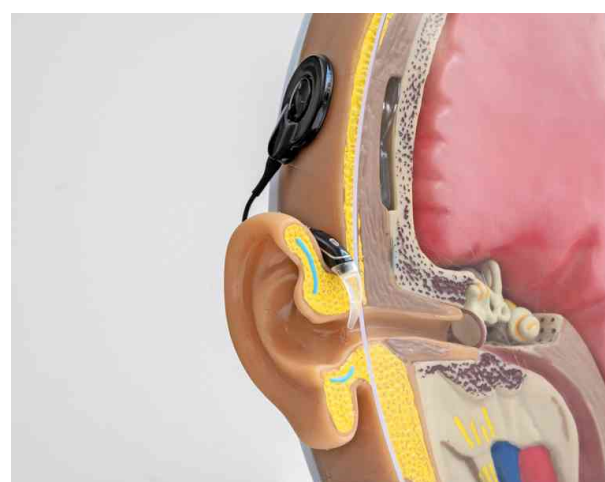
Veronika Wolter in einem der Behandlungszimmer der Helios Hörklinik in München. Den Behandlungsstuhl kennt sie nicht nur aus der Perspektive der Ärztin, auch aus der der Patientin.

Fotos Jan Roeder

Frau Dr. Wolter und ihre Art, Menschen ins Leben zurückzubringen

Veronika Wolter ist HNO-Chefärztin – und ertaubt. Sie weiß aus eigener Erfahrung, wie die Gesellschaft gehörlose Menschen ausgrenzt. Und wie es sich anfühlt, nach vielen Jahren wieder hören zu können.

Von Eva Schläfer



Modellansicht eines sogenannten Cochlea-Implantats. Die Hörprothese ersetzt die ausgefallene Funktion der Haarsinneszellen in der Hörschnecke.

des Teams am Patienten, wenn sie Anweisungen des Operateurs nicht mitbekomme.

Als größte Einschränkung für Menschen, die nichts hören, beschreibt Wolter die Schwierigkeit, eine Verbindung zu den Mitmenschen herzustellen. „Dabei sind Andere doch so wichtig für uns“, sagt Wolter. „Was sind die schönsten Momente im Leben? Fast immer welche, die man mit anderen Menschen erlebt. Taube werden isoliert von Gesunden.“ Sie verweist auf Immanuel Kant, dem der Ausspruch „Nicht sehen trennt von den Dingen, aber nicht hören trennt von den Menschen“ zugeschrieben wird. Wolter appelliert an jeden, der mit seinem Gehör nicht zufrieden ist, sich darüber zu informieren, welche Methoden und Techniken es gibt, um es zu verbessern – und damit die Lebensqualität nicht nur des Betroffenen. Zu ihren Patienten sagt sie oft: „Ihre ganze Familie bekommt ein Implantat.“ Und häufig sagten Angehörige nach dem Einsetzen des Geräts zum Beispiel: „Wir haben unsere Mama wiederbekommen.“

2008 schloss Wolter das Studium ab und begann an der HNO-Klinik der Medizinischen Hochschule Hannover ihre Facharztausbildung. Damit war sie an dem Ort angelangt, der als weltweit größtes Hörzentrum und für das weltweit größte Cochlea-Implantat-Programm bekannt ist. In den USA werden diese medizinisch als Heilmittel deklarierten Geräte seit Ende der Siebzigerjahre implantiert, in Deutschland tragen momentan etwa 55.000 Menschen eines. 1992 erhielt der damals zweijährige Alexander Bley, dessen Gehörlosigkeit ebenfalls durch eine Hirnhautentzündung ausgelöst wurde, als jüngstes Kind weltweit ein Cochlea-Implantat. Er sagt heute von sich selbst, dass seine Hör- und Sprachfähigkeiten mit „Normalhörenden“ nahezu vergleichbar sind – eine Feststellung, die auch Wolter für sich bestärkt. Warum sie dann nicht viel früher als 2009 ein Implantat bekommen hat? „Irgendwie hat sich keiner getraut, den Fall von Alexander Bley auf meinen Fall zu übertragen“, sagt Veronika Wolter.

Mittlerweile, als „ohrchirurgisch spezialisierte HNO-Ärztin“, kann sie auf Hunderte von Implantationen zurückblicken, die sie selbst vorgenommen hat. Bei ihrem nächsten Termin an diesem Nachmittag erklärt sie einer jungen Patientin aus Thüringen im letzten Gespräch vor der OP, wie diese abläuft. Dafür greift Wolter nach einem anatomischen Modell, das den Blick auf das äußere und innere Ohr erlaubt. „Cochlea“ ist die lateinische Bezeichnung für Schnecke. In diesem Fall ist die im Innenohr sitzende, flüssigkeitsgefüllte Hörschnecke gemeint, in deren Inneren die Haarzellen die akustische Informationen in elektrische Impulse umsetzen und diese dann über den Hörnerv an das Gehirn weiterleiten. Bei einer Ertaubung wie der von Wolter sind die Haarzellen in der Hörschnecke funktionslos oder stark beeinträchtigt. Im Gegensatz zu einem Hörgerät, das nur den Schall verstärkt, ersetzt das Cochlea-Implantat als technische Hörprothese die ausgefallene Funktion dieser Haarsinneszellen in der Hörschnecke.

Das Implantat besteht zum einen aus einem Sprachprozessor samt Spule, der außen auf der Kopfhaut sitzt und durch Magnetismus an dem eigentlichen Implantat im Schädelinneren haftet. Um dieses an Ort und Stelle zu bringen, setzt die Ärztin in einer etwa anderthalbstündigen Operation unter Vollnarkose einen Schnitt hinter dem Ohr und bohrt einen Freiraum für das Implantat, das auf dem Schädelknochen lagert. Von dort führt eine Elektrode in das sogenannte runde Fenster, eine kleine Knochenöffnung, die das Mittelohr mit dem Innenohr verbindet. Unterbricht der Träger die Verbindung zwischen der externen Komponente und dem Implantat, befindet er sich wieder in seinem originären Hörzustand.

Nach der Implantation bleiben die Patienten ein paar Tage in der Klinik. Die eigentliche Aktivierung des technischen Geräts findet bei einem Termin zwei bis drei Wochen später statt. Wolter bereitet die Patientin darauf vor, dass sie nicht erwarten darf, direkt gut zu hören. „Im Durchschnitt dauert es bis zu zwölf Monate, bis das Hören verlässlich in allen Situationen klappt“, erklärt die Ärztin. Auch sie erinnert sich daran, dass sie nach der Aktivierung der Implantate erst einmal verzerrt hörte. Die optimale Anpassung des Sprachprozessors und das Hörtraining mit Spezialisten – also die Nachsorge – spielen eine wichtige Rolle. Diese zeit- und vor allem personalintensive Aufgabe ist auch der Grund dafür, dass in der Hörklinik für Oberbayern momentan nur Erwachsene implantiert werden. Wolters Ziel lautet jedoch, in München auch Kinder zu operieren. Sie hat Erfahrung, und die OP ist beim Kind nicht schwieriger als beim Erwachsenen. Bis es so weit ist, wird es aber noch etwas dauern. „Aktuell konzentrieren wir uns erst einmal auf die Erwachsenen“, sagt sie.

Ihre große Energie, die nach ihrer eigenen Aussage Kollegen und auch Freunde manchmal überfordert, erklärt sie sich damit, dass sie das Leben, das sie führt, sehr zu schätzen weiß und es als Privileg empfindet, Patienten helfen zu können, die nicht einfach Hilfe finden. „Die Leute ins Leben zurückzubringen ist so motivierend für mich“, sagt sie. Zu erleben, wie die Menschen aufblühen, weil sie wieder am Leben teilnehmen können: Ältere Patienten nennen oft die plötzlich wieder unkomplizierte Beziehung zu den Enkeln. Oder den Theater- oder Konzertbesuch, der jahrelang gemieden wurde.

Am Ende ihres Arbeitstages greift sich Wolter ihr Rennrad, von dem sie sagt, dass es ihr „unglaublich viel bedeutet“. Wenn sie Zeit hat, fährt sie auch mal 120 Kilometer am Stück, gerne Richtung Alpen, gerne auch den Berg hoch. Dabei kann sie abschalten, sich auspowern. Sport hat sie immer gerne und viel gemacht, „denn dabei konnte ich Leistung bringen, ohne aufzufallen“. Beiläufig formuliert sie diese Worte, die zeigen: Nicht nur der Verlust ihres Gehörs hat Wolters Leben geprägt. Die Rückeroberung tut es genauso. Sie ermöglicht, dass Veronika Wolter ihrem Umfeld heute für ihre Leistung als HNO-Ärztin auffällt. Eine Aufmerksamkeit, die sie nun auch genießen kann.